

ZEITGEIST

vivitur ingenio caetera mortis erunt –

Geist und Talent werden überdauern, der Rest wird dem Tode anheimfallen.

aus: Elegiae in Maecenatem, Appendix Vergiliana. Inschrift und Motto auf dem 22sten Holzschnitt der Originalausgabe der „De humani corporis fabrica libri septem“ des Anatomen Andreas Vesalius.

1 STEISSBEIN

Werter Wolfgang

Gottlieben, 1566

Wenn Dich dieses Schreiben erreicht, werde ich tatsächlich nicht mehr sein. Meine Arbeit an der neuen Auflage meines Werkes „De humani corporis fabrica“, das ich zusätzlich zu vielen notwendigen Korrekturen und neuen Einsichten vor allem um einen weiteren, philosophisch gehalten Teil zu ergänzen plante, werde ich nun nicht mehr beenden können, was ich bedauere. Die hier in Gottlieben in dieser Absicht angelegten Schriften werde ich alsbald vernichten. Es gab Zeitgenossen, die weitaus gelehrter den Fragen der „anima“ nachgingen. Ich werde als medicus, als anatomicus, sterben und an diese Talente von mir wird man sich – vielleicht – erinnern.

Ja, noch lebe ich. Auf der Rückreise von meiner Pilgerfahrt bin ich keineswegs gestorben, sondern habe nach Zeiten des Umherirrens und fürchterlicher Entbehrungen nach meiner Genesung die Falschmeldung meines Ablebens als Gelegenheit zum Rückzug wahrgenommen. Nach kurzen – und geheim gehaltenen – Besuchen der Universität in Basel habe ich mich in der Stiftsbibliothek St. Gallen aufgehalten, wo ich zunächst Auskunft über die besten Illustrierten und schliesslich nur noch Inspiration gesucht habe, um mich danach an diesen kleinen und schlichten Ort in lieblicher Landschaft zurückzuziehen. Fern von Königshäusern und ihren Umtrieben, weit genug von Kriegen, fern meiner geliebten Universität in Padua, verharre ich in Einsamkeit, lange schon getrennt von Familie und Freunden seit meinem nicht gänzlich freiwilligen Aufbruch ins Heilige Land. Hier gedachte ich in aller Bescheidenheit, meinen Reichtümern von ehemals in keiner Weise nachtrauernd, mich vor allem geistigen Studien, sogar, Du wirst Dich wundern, Studien des Geistes, zu widmen. Die Suche nach herausragenden Künstlern und Buchdruckern habe ich aufgegeben, ihrer Widerspenstigkeit bei der ersten Drucklegung meiner Bücher eingedenk und nun auch der Kraft des Bildes misstrauend, habe ich mich ganz der Arbeit mit dem Wort verpflichtet. Es war mir bewusst, dass die Präzision der Abbildungen, der Reichtum an Illustrationen meine Bücher in die Sphären der Kunst erhoben hatten. Aber die wahre Kunst gehört mir nicht zu und – mein lieber Freund, abzubilden ist der Geist so wenig, wie ich ihn in all den Jahren der Arbeit auch im Mikrokosmos des Körpers nicht zu lokalisieren vermochte.

Lange schon habe ich das Skalpell weggelegt, verwende ein Messer nurmehr zum Anspitzen des Federkiels, und habe meine Hände von jeglichen Körpern gelassen, lebendigen, königlichen, verwundeten und auch weiblichen, vor allen anderen jedoch von den erkalteten, denjenigen, die mir Spezimen waren: den Leichen, mit denen meine Karriere begann. Du weisst, lieber Wolfgang, der Frage nach der Funktion der menschlichen Körperteile bin ich zeitlebens in allen Einzelheiten nachgegangen, habe mehr als einmal des Körpers sämtliche Einzelteile vor mir und einem staunenden Publikum ausgebreitet. Ihrer gedenke ich nun in meiner Abgeschiedenheit. Da waren Tiere aller Art, männliche und gar selten auch weibliche Hingerichtete, und nur zu oft, denn auch mir wartet der Friedhof, wenn schon nicht das Galgenfeld, denke ich an die Wenigen, die ich der Erde gestohlen hatte in jungen Jahren. Sie alle, die ich öffentlich aufschnitt, ausweidete, zerteilte, zur Schau stellte, entbeinte, sind mir nahe wie niemals zuvor.

Gebeine, mein Lieber. Das wird sein, was auch von mir bleiben wird. Knochen, die ich als Anfang jedes Denkens über Bau und Funktion des menschlichen Körpers über alles andere setzte. Sie sind wohl das Gerüst unseres körperlichen Daseins, schützen und stützen uns, ermöglichen uns Bewegung, überdauern als wahrnehmbare Überbleibsel eines menschlichen Lebens am längsten, werden wir nach dem Tode nicht, wie es üblicher geworden ist, vollständig

verbrannt. Sie aber sind nichts ohne Fleisch, und unser Fleisch ist nichts ohne einen lebendigen Geist, der ihm innewohnt.

Andreas Vesalius, eigentlich Andreas Witnick, (1514-1564) war ein flämischer Anatom der Renaissance und gilt als Begründer der neuzeitlichen Anatomie und des morphologischen Denkens in der Medizin. Sein Hauptwerk: „De humani corporis fabrica libri septem“. Der Adressat des Briefes ist Wolfgang Peter Herwart (1514-1585) von Augsburg; er studierte zu Vesalius' Zeit an der Universität von Padua. In Wirklichkeit starb Vesalius auf der Rückreise von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem, aber sowohl um die Reise, als auch um seinen Tod ranken sich Gerüchte.

Wo keine Götter sind, walten Gespenster.

aus „Die Christenheit oder Europa“ von Novalis, Friedrich von Hardenberg, geschrieben 1799

2, 4, 5-9, 11-14, 17, 18, 19-22, 28 WIRBEL

Hier also liegen wir. Auf dem dunklen Grunde noch hat es mir gefallen. Das Wasser, mein Wasser. Sogar unter Wasser liebte ich das Wasser wie ich es liebte, als ich noch obenauf war, mein ganzes Leben lang auf dem Fluss, auf dem See. War über Bord gegangen, wurde Frass der Fische, stak in der Reuse, trieb weiter, stak zwischen Pfahl und Ästen, Pfahl und Netz in einem vergessenen Reiser. Als ich noch frisch war, versteckten sich Aale in meinem Kopf, dann sank ich weiter, sank, sank und sank und blieb stecken im Schlick. Nie war ich alleine. Alle sanken sie zu mir herunter, wurden Aas: die nie wiedergefundenen Kinder, die zum ersten Mal plantschten im Fluss, sich auf den See hinauswagten, zu weit, ein Krampf, ein Strudel. Ihr Ende. Die Ungeborenen verfaulten leis' und schnell und lange vor dem aufgeblähten Mutterleib, der sich verzweifelt in die Flut geworfen hatte. All die schandbaren Frauen, die meinten, nur hier Frieden zu finden, bei mir unter dem Wasserspiegel! Doch hier gibt es nur den Tod, wie auch ich ihn fand, als ich gierig, heimlich, ganz Thurgauer Langfinger, spätnachts noch einmal hinausfuhr auf den Rhein, mein Kescher sich verfang, und ich nach scharfem Ruck und knappem, flachem, kurzem Flug plötzlich selbst in der Reuse hing. Auf dem dunklen Grunde lieg' ich nun mit den andern, den Schmugglern, Schwimmern, Schwangeren, Schwaben, Suiziden, Flüchtlingen, Russen und Reisenden – abgefressen, abgenagt, bleiche Knöchelchen im Schlamm.

Die Gottlieb Fischer mussten jeweils einen grossen Teil ihres Fangs an den Bischof von Konstanz abliefern.

34-39, 44-47, 54, 55, 57 RIPPEN

TEILWEISE MENSCHLICH, TEILWEISE TIERISCHEN URSPRUNGS

Einzelne Rippen können der Gattung Hausschwein, besonders gebogene einer Gruppe verschiedener männlicher Skelettüberreste zugeordnet werden. Die Mehrzahl ist jedoch eindeutig weiblich: schmal, deutlich weniger gerundet als Rippen männlicher Brustkörbe. Einige, die vermutlich von jung verstorbenen Frauen stammen, tragen Spuren wiederholter und wieder verheiliter Brüche, die auf Gewaltanwendung schliessen lassen. Andere weisen die klassischen Verformungen auf, die durch jahrelanges Einschnüren in Korsetts entstehen und könnten daher, wenn nicht ihr selbst, doch dem Umfeld der modebewussten Kaiserin Eugénie zuzuordnen sein.

Eugénie de Montijo, (1826-1920), Ehefrau von Napoléon III, letzte Kaiserin von Frankreich. Sie war tonangebend in der Mode der Zeit. Das Schloss Arenenberg in Salenstein, das Napoléon von seiner Mutter Hortense de Beauharnais geerbt hatte, schenkte sie dem Kanton Thurgau.

56 RIPPE

Die Frage, was für eine Verletzung es gewesen sein mag, deren Spur undeutlich bleibt unter dem fast eingewachsenen Stoff wird zur unbeantwortbaren Frage nach ihrem Ursprung. Man fragt sich wohl, wo und wann die Wunde erlitten wurde, in welchem der Kriege, die hier über Jahrhunderte über die Grenzen zwischen den Dörfern, den Bündern, den Ländern hin und her rasten, Grenzen verschoben, Land und Leute verwüsteten. Sie alleine wird den Tod nicht sogleich mit sich gebracht haben. Die lädierte Rippe, Herz und Lungen schützend, mag das Ende kurz abgewendet haben, und bleibt nun zurück als Zeuge der Gemeinheit der niemals endenden Gewalt, die so viele, sei es durch Lanze, Schwert, Hellebarde, Bajonett, Kugel, Granat- oder Bombensplitter dahinrafft als sei es nichts, als seien Körper seit je her und für immer nichts weiter als Zielobjekte, entbehrlich, ihr blutiges Ende Dauerbegleit-schaden im unaufhörlichen archaischen Kampf, ihre Überreste Abfall, über dessen angemessene Beseitigung sich die Überlebenden wiederum miteinander streiten können.

BLUMENTOPFAUGENHÖHLE

65 TRÄNENBEIN

Geweint habe ich oft im Versteckten als ich hier war und über der Erde, die mir fremd war in einem fremden Land. Wenn ich einmal allein war, nahm ich meine blaue Kordel hervor, liess sie durch die Hände gleiten und hielt mich fest an ihr. Ich betete und vergoss meine heimlichen Tränen. Die blaue Schnur war das Einzige, das mir geblieben war. Das Einzige, das mir gehörte. Gar nicht wie es sich gehört, nicht wie damals zu Hause, trug ich sie nur in der Nacht um den Hals. Das kleine hölzerne Kreuz, Taufgeschenk meiner Eltern, das daran gehangen hatte, war mir auf der langen und scheusslichen Überfahrt auf dem Schiff, auf dem Meer, verlorengegangen.

Tagsüber trug ich ein Lächeln wie es angemessen war für meine Dienste. Ein halbes Grinsen, ein Nicken, ein leerer Blick, das hatte ich mir angewöhnt. Das wurde ich gelehrt. Zu Reden brauchte ich nicht viel. Dass ich den Meister und seine Bekannten verstand, und nicht nur seine kurz gebellten Befehle, habe ich niemanden wissen lassen. Ich war zur Zierde da, für Monsieur le Colonel, Monsieur le Consul, wie mein Pendant, der andere von uns beiden, die sie „die Abessinier“ hiessen. Wir gingen einen Schritt hinter dem Chevalier her, er linkerhand, ich rechts. Drovetti hatte uns ausstaffiert mit Uniformen, möglichst auffällig und damit wir orientalisches aussahen. Lebende, atmende Kunstwerke waren wir, die immer beweglichen Teile seiner riesigen Sammlung. Bei jeder Gelegenheit zeigte er uns her und liess uns springen. Aus unserer Heimat geraubt wie alles andere, das er mitgeschleppt hatte, sogar an diesen eigenartigen Ort.

Ein wässriger Ort. Nahe bei einem riesigen See. An dessen Ufern Moor. Im Hintergrund Berge. Berge kannte ich. Nicht solche wie diese hier, die weiss auf den Gipfeln waren. Kälte kannte ich. Aber nicht so eine wie diese hier, so nass. Im Winter gab unser Herr uns lange Gamaschen, die wir unter den Pluderhosen trugen. Im einzigen Winter, den ich sah und den ich nicht überlebte. Der Schnee. Es war wegen des Schnees. Das Wort lernte ich erst, als ich darniederlag und weniger und weniger atmete. Sie standen über mir und sagten es immer wieder: „Schnee“.

Das eine Mal, dass mein Schicksalsgenosse und ich uns gehen liessen. Gemeinsam. Wir hatten nichts miteinander zu tun. Wir standen im selben Dienst und redeten nicht, und wenn wir mussten, nahmen wir die Sprache des Meisters zu Hilfe, wie sehr uns das auch zuwider war. Abessinier mochten wir sein. Aber unsere Muttersprache war nicht dieselbe.

Schnee. Wir wussten nicht, was es war, das vom Himmel fiel. Wir staunten am winzigen Fenster unserer kleinen, finsternen Kammer, bekleideten uns rasch wie nie und rannten nach draussen. So früh am Tag konnten wir sicher sein, dass niemand uns sah. Nur die Dienstboten waren schon bei ihrer Arbeit. Die zählten nicht. Niemand sollte uns sehen von denen, die uns bestaunten und anfassten und lachten, wenn sie nicht mit zusammengekniffenen Augen und gerümpfter Nase einen Bogen um uns machten. Wir hatten unseren Herrn auf seinen häufigen Gängen zu begleiten. Ohne Grund spazierte er ab und zu ins kleine Nachbardorf am Ufer des Flusses. Damit das einfache Volk etwas zu gaffen hatte. Aber besonders oft ging's ins Schloss hinüber zum Marquis, zum englischen General, aber vor allem zu dessen junger Frau. Unser Signore umwarb sie, schamlos unter den Augen des Ehemanns und all seiner Kumpane. Wir standen da, links und rechts von Drovetti, ob er nun stand oder sass, standen still mit geradem Rücken und unserem Grinsen. Wir schauten zu wie sie alle tranken und schwätzten, assen und schäkerten und konspirierten, als sähen wir nichts.

An jenem Morgen wälzten wir uns aber draussen in diesem weissen, nassen Kalt, wir stopften uns diesen Schnee ins Maul, wo er zu Wasser wurde, wir rieben uns damit ein, wir bewarfen einander damit. Wir glitten aus, fielen hin, hielten uns aneinander fest und blieben einen Moment lang liegen, umarmt, und wir lachten und lachten. Was beim Aufstehen und Mich-Abklopfen in mir langsam und heiss und salzig heraufstieg, vermischte sich mit eiskaltem

Rinnsal auf meinem Gesicht, Klümpchen matschigen Schnees rannen mir zähflüssig aus dem Haar über Stirn und Nase. Schnee, fremd, kalt, tropfte mir zusammen mit Tränen von Nase und Kinn und ich lachte und weinte, lachte ein erstes und allerletztes Mal hier.

Quelle der Inspiration: Aus dem Tagebuch einer Ehrendame der Königin Hortense, eingeleitet und übersetzt von F. Schaltegger, Seite 104: „Herr Drovetti ist ein sehr vornehmer Herr“. ... „Er hat seinen ganzen ägyptischen Haushalt und namentlich seine abessinischen Neger kommen lassen, riesenhafte und bis auf die Hautfarbe sehr schöne Menschen. Man versichert, er habe soeben ein paar Schritte von der hübschen Frau Lindsay entfernt einen Bauplatz gekauft, um sich anzusiedeln.“ <http://www.bodenseebibliotheken.de/viewer.jsf?id=vgeb.45&page=vgeb-j1916-t-A104&view=single>

Bernardino Drovetti, (1776-1852), Oberst im Ägyptenfeldzug, Konsul für Frankreich in Ägypten unter Napoléon I, bekannt für seine Sammlung altägyptischer Kunstgegenstände. Marquis de Crenay, General Lindsay s. auch 207, 208 FEHLENDE UNTERSCHENKELKNOCHE. Die blaue Kordel des Abessiniers ist der „Matab“; meist eine seidene Schnur, die die Mitglieder der Äthiopisch-orthodoxen Kirche bei der Taufe erhalten und danach immer um den Hals tragen.

68 SCHEITELBEIN

„Das Fräulein“ sag‘ ich ihr, so für mich und im Dorf wissen sie auch, wen ich meine. Soll doch sagen „Baronin“ wer will, ihr ins Gesicht und schön den Hut lüpfen. Ja von wegen Adel, gell, sogar in unserer Schweiz machen sie Bücklinge. Pfft „Baronin“! Freiherrin allerhöchstens, naja, mit diesem Zuilen Zailen Zahlen soll sie verheiratet gewesen sein, muss wohl, sonst dürfte sie kaum den Namen behalten, als wär ihr üblicher nicht schon lang gewesen und herrschaftlich waren diese Ammanns schliesslich auch, aber das „von“ macht’s halt schon aus, ja „van“ meinetwegen. Den hat sie beerbt, ihren Holländer, das ist gewiss. Kommt heim, muuderet ein wenig herum und schwupp, kauft man den Hecht und feiert fröhliche Urständ! Diese Heirat – wegen ihm sei sie schwächlich geworden, heisst es, weil er ihr wegstarb. Aber wer’s glaubt. Naja, schon extra, kaum paar Wochen verheiratet und zack, tot fällt er um, der Herr Gemahl. Blutsturz heisst es, aber sie ist es, die totenbleich heimgeschlichen, angekrochen kommt im Hertler oben. Wer weiss, was da gelaufen ist, man fragt sich schon, was da war mit ihrem Freiherrn und Junker, Offizier, ihrem „edlen Ritter“. Ritter, pfft, sind doch nicht mehr im Mittelalter! Aber so hat sie ihn gemalt und vor sich hingemurmelt. Und dann fing sie noch an in Jägerkleidung rumzurennen, wenn sie denkt, niemand sieht es. Überhaupt machte sie auf: So wüst wie möglich. Diese Frisur! Und dann noch eine Brille. Rundlich war sie, das stand ihr gut, aber von wegen weich und wie eine Mutter: geblafft hat die manchmal bei uns in der Küche, grad wie eine Bulldogge. Und immer umschwirrt von Kerlen – besonders die Jüngelchen hatten’s ihr angetan, was lernt eine Frau in dem Alter nochmals Malen, das hat sie doch schon mal gelernt. Kann’s ja nicht schlecht, man erkennt wenigstens die Leute auf ihren Helgen. Unnützes Zeug, Ausreden, damit sie wieder mal abhauen kann nach München oder Paris, weiss der Geier. Und dann muss auch noch ein Klavier her, klar, Klavierspielen muss sein, klimper, klimper im Stübchen mit dem jungen Juden da, Ruben, Stuben, Steuben irgendwas, na -stein am Schluss auf jeden Fall. Und dem seine Frisur: keinen Deut besser, die hätte ihr vielleicht besser gestanden. Achja die hohen Leut‘, das hohe Leben und die hohe Kunst. Mir blieb sBettenmachen und sMahlzeiten anschleppen. Was die zusammengefressen haben ohne Ende, gesunden Appetit hatten die alle, meine Güte, die hungrigen Maler und Dichter und hohen Herren! Fleisch, Fleisch und nochmals Fleisch musste es sein, nicht wie bei unsereiner. Hat mich fast der Schlag getroffen wie ich einmal die Metzgerrechnung sah. Ja, so äusserst vornehm, da frisst man kein Brot so wie wir.

Bezieht sich auf Anna Maria Sophie Mathilde Freifrau van Züyen Nyevelt-Ammann, ihre zahlreichen und berühmten Besucher im Haus Hecht und den üppigen Haushalt, den sie, Bediensteten und Dorfeinwohnern nicht immer zur Freude, dort eine Zeit lang führte. / Schloss Hertler, damals am Dorfeingang, aber zu Tägerwilten gehörend, war das Familiengut der Ammanns. / muudere: kränkeln / s. auch 84 ZUNGENBEIN

84 ZUNGENBEIN

Wer singt? Gesungen habe ich nie. Ich habe gesprochen und geredet, getafelt, gegessen und genossen. Und wenn ich gesungen hätte, wes Lied. Im Hecht dann, in meinem Haus, in den guten Zeiten, waren so viele um mich herum, die sangen, von sich sangen, ihrem Werk, die vortrugen, was sie dichteten, dachten, deren Lied überliefert ist. Und hätte ich singen mögen, hätte ich niedergeschrieben, was ich sang, was ich sagte, was hätte ich geschrieben, wer hätte es gelesen und wer hätte es behalten. Ich sang in mir, alleine im Wald auf der Jagd, ich sang, fuhr ich vor mich hin auf dem Rad. Mein Lied ist verhallt. Singt jemand von mir? Ist denn mein Name nur klangvoll: Anna Maria Sophie Mathilde Freifrau van Züyen van Nyevelt-Ammann? Was aber gesagt wird von mir, über mich noch geschrieben:

das ist ein Nichts. Von meiner Kleidung werden sie reden, von Bubikopf und Brille, aber wichtig sind ihnen nur die Männer im Haus, die berühmten, die sich trafen bei mir hier im Hecht, bei mir wohnten. Ob einer von jenen die Briefe von mir, in denen meine Stimme vielleicht hörbar wäre, behielt? Wenn ihr nur wüsstet. Dass ich malte, gepinxt und gepinxt hab', bleibt sichtbar. Aber wo. Von meinen Bildern wird wohl das eine und andere übrigbleiben. Da oder dort herumstehen, mit Glück hängen vielleicht. Ich pinxte, ja, ich pinxte in meiner immer grösser werdenden Abgeschlossenheit, in meinem immer leerer werdenden Haus, in dem mir die Nichten zur grössten Freude wurden. Gepinxt habe ich auch sie: Meine Nichte mit den zehntausend Augen und ihre Schwester.

Anna Maria Sophie Mathilde Freifrau van Züülen van Nyevelt-Ammann, (1842-1914), Besitzerin des Hauses Hecht, Tochter der alleingewesenen Ermatinger Familie Ammann vom Schloss Hertler, Tante von Saskia Egloff. Sie genoss eine gute Ausbildung, und konnte in Weimar auch Malerei studieren. Nach ihrer Rückkehr aus Regensburg, wo sie nur wenige Wochen mit dem Freiherrn van Züülen van Nyevelt verheiratet war, kaufte sie das Haus Hecht, das lange Zeit im kleinen Dorf als „Salon“ fungierte, der von Berühmtheiten, Malern (u.a. Robert Weise, Willi Hummel, Ernst Kreidolf), Dichtern (Gottfried Keller, Hermann Hesse) Musikern wie Arthur Rubinstein und anderen Grössen (Emil Theodor Kocher, Chirurg und Nobelpreisträger) frequentiert wurde. Sie hat scherzhaft ihr Malen als „Pinxen“ bezeichnet. Überliefert sind u.a. ihre „männlich“ wirkende Art und Kleidung. s. auch 68 SCHEITELBEIN/ Div. Quellen, u.a. „Die unbekannte Malerin am Untersee“, ein Bericht von Hans Heeb, Ermatingen / Anklang: „Wer singt? Wer veranlasst zu singen?“ Hélène Cixous

85 GABELBEIN, NICHT MENSCHLICH, ARCHAEOPTERYX

Ich fliege, ich fliege für immer und ewig. Mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen, der Traum vom ewigen Gleiten, vom Loswerden der Schwerkraft, ich rennende Echse hob ab, ich gefiederter Saurier stürzte mich von der Klippe hoch über dem Jurameer, mein kaltes Blut wurde wärmer und wärmer vom Segeln zwischen Mammutbäumen und Kiefern, Farnen und Schachtelhalmen, immer wärmer im Flug zwischen Zeiten und Formen; es ist nicht von Bedeutung, ob ich der erste Vogel war oder nicht, oder ob Sackgasse der Evolution, ungejagt blieb ich damals, als noch keine Menschen waren, und so flog ich, flog durch Stein, flog durch die Zeit selbst, ich: uralte Feder... ich flog immer weiter und fliege noch heute in die Träume der Menschen hinein.

88 SCHULTERBLATT, OCHSE

Fundgegenstand aus dem Safe des Hotels Drachenburg. Trotz Benachrichtigung des ausländischen Gastes nie zur Nachsendung angefordert. Identifiziert als „oracle bone“. Objekt aus dem im Dezember 2013 online versteigerten Lot von 6 wertvollen chinesischen Orakelknochen. Übersetzung der entzifferbaren Zeichen: „...wird... des Himmels... ein Unglück hereinbrechen... wird Gott... ein Unwetter... nächste zehn Tage...“

Aus der online-Auktion für Showplace antique and design center, New York

Es geht ein Gespenst um in Europa. – Ein Gespenst geht um in Europa.

13.02.2014, Kommentar der tschechischen Zeitschrift „Lidové noviny“ zum Schweizer Votum über Zuwanderung: <http://www.pragerzeitung.cz/index.php/home/politik/17453-blick-in-die-presse76/> / 1848, Das kommunistische Manifest: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/4975/1/> / Die revolutionären Umtriebe jener Zeiten, ob bürgerlich oder sozialistisch betrafen auch die Schweiz.

89 OBERARM

Ich liebe meine kleine Gemeinde. Sie war mir Heim, Heimat, Arbeitsstätte, lag mir am Herzen. Ich habe mich immer sicher gefühlt hier, ob Sturm, Hochwasser oder Krieg. Im Krieg war ich noch klein, ich spürte nur die Unruhe der Eltern und der anderen Erwachsenen. Verstanden habe ich das alles damals nicht ganz. Der Bombenhagel war nah. Die Flugzeuge flogen tief, gleich gegenüber übers Ried, hin nach Konstanz, nach Friedrichshafen, wieder zurück, ich fragte mich nicht wohin. Die Soldaten im Dorf waren lustig mit uns Kindern. Die Bauern und Geschäftsleute mussten ihnen geben, was sie brauchten. Die waren nicht froh. Dass wir trotz Aufmarsch und Hektik auch hier in Gottlieben sofort im Stich gelassen worden wären, wären die Deutschen wirklich über den Fluss und den See gekommen, das wusste keiner damals. Über das Wasser kamen sie schon, immer wieder, die Deserteure, Flüchtlinge, die Piloten aus den Flugzeugen, die abstürzten. Ein paar wurden gerettet von Leuten vom Dorf. Für mich und die anderen aus meiner Klasse war der Spuk und die Aufregung bald einmal vorbei. Wir waren fleissig und lernten und fanden bald auch Arbeit. Die Schweiz hat's gut überlebt. Auch Gottlieben, so eine kleine Grenzgemeinde hat's geschafft. Blühte auf. Es lief ganz schön viel, ich hatte Glück, war immer gesund und kräftig und habe es genossen im Service, auch wenn ich nicht mehr ganz jung war, als es so richtig losging, als die Cars kamen aus Holland und von

überall her und ich viel laufen und lufpen musste. Meine Familie und ich – wir waren nie reich, aber zufrieden. Angst habe ich erst im neuen Jahrhundert bekommen. Als ich zwar schon lange pensioniert war, aber zusehen musste, wie's Geschäft langsam zurückgeht. Die Jungen ziehen weg, auch meine sind gegangen, und ich fürchte, es wird nicht mehr lange dauern und mein liebes Dorf wird verschwinden. Jetzt ist der Wohlstand das Reduit für die, die uns alle im Stich lassen. Erst jetzt wird meine Heimat so richtig verraten. Verkauft. Lieber heute einen Rappen mehr im Sack, so läuft das doch, als nach Morgen, in die Zukunft schauen und bewahren, was angeblich so wichtig ist. Wie die Unabhängigkeit meiner kleinen Gemeinde, für die wir und schon unsere Vorfahren immer so heftig gekämpft haben. Aber wenn wir niemanden mehr finden für unsere Ämter, weil wir soviel Boden verkauft haben, so viele Häuser und weil die, die hier wohnen weder wählen noch die Gemeinde führen dürfen... Was geschieht dann mit uns. Ob diesen Gedanken hab' ich die Liebe zum Dorf schon fast verloren. Und dann wird's über mir wohl bald einmal Gotttägermatwilen heissen. Oder Ermattägertöttingen?

Von je her bestand die Gemeinde Gottlieben auf ihrer Unabhängigkeit und widersetzte sich – oft einfallsreich – allen Versuchen mit anderen Gemeinden (selbst dem nahen Tägerwilen) zusammengelegt zu werden. S. auch Esther Bächer, Gottlieben, Informationen zur Geschichte.

90 UNTERARM

91-117 HAND

95, 99, 104, 109 DAUMEN

Ich lebe unerhört solide, und habe nie ein Rendezvous. Ich gehe höchstens mit den Eltern ein Stück spazieren ab und zu. Mein Vater sagt, so muß das bleiben, und dafür schenkt er mir Konfekt. Doch neulich platzte mir der Kragen, weil mir Konfekt nun mal nicht schmeckt!

Ja, das hätte ich singen können, damals, in der Zeit, als Mutter und ich noch probierten und pröbelten und ich dauernd gerufen wurde, um einfach mit den Fingern die geschmolzene Schoggi in diese bröseligen Hüllen zu stopfen in unserer Küche, wenn es schnell gehen musste und natürlich all das noch im Krieg und bevor wir die Fabrik hatten und das Geschäft so richtig zum Laufen kam und ich dafür sorgte, dass alles modern wurde und durchorganisiert. Es war genial, dass Mutter auf die Idee kam, sie schmeckten ja so viel besser, unsere Hüppen, die ich als Kind liebte und dann schnell völlig satt hatte vor lauter Arbeit. Ja, zuerst die Hände am Waffeleisen verbrennen und dann das Geschmier mit der Schoggi. Oh wie oft hätte ich laut rausschreien können: *Ich will keine Schokolade, ich will lieber einen Mann, ich will einen, der mich küssen und um den Finger wickeln kann!*

Aus „Ich will keine Schokolade“, Songtext, Trude Herr, 1965 / Elisabeth Wegeli aus Gottlieben erfindet die Füllung der bekannten Hüppen kurz vor dem Krieg. Tochter Berti Wegeli übernimmt später die Leitung des Betriebs. <http://www.gottlieber.ch/de/geschichte>

113 KLEINER FINGER

Peu connue, point troublée

La douce fille du printemps, parfumant l'air, sans être vue

Vit aux pieds des rosiers brillants, peu connue, peu connue,

Mais par l'aquilon en fureur.

Quand la plante altièrre est brisé, elle dit, la modeste fleur:

Point troublée, point troublée.

-

Comptant les jours par des bienfaits, une source à peine aperçue

Coule sous le gazon épais, peu connue, peu connue.

Mais quand par les flots en torrent la pleine entière est dévastée,

Elle répète en se cachant, point troublée, point troublée.

Celle qu'on n'oubliera jamais veut, modeste, aimable, ingénue

Vivre malgré tous les attraits, peu connue, peu connue.

Eh bien! au gré de ses désirs, qu'elle reste à demi voilée

pour n'être, dans ses doux loisirs, point troublée, point troublée.

Peu connue, point troublée, Romanze von Hortense de Beauharnais, Text http://www.musicksmonument.nl/Rijksstudio_Award-La_Reine_Hortense/DOWNLOAD_ALBUM_ARTISTIQUE_DE_LA_REINE_HORTENSE.html / Hortense de Beauharnais (1783-1837). Stieftochter und Schwägerin von Napoléon I, Mutter von Napoléon III, Ex-Königin von Holland. Sie war gebildet und talentiert und versammelte auf ihrem Schloss Arenenberg im Thurgau Geistesgrößen der Zeit (Chateaubriand, Lord Byron u.v.a.m. waren Besucher im Arenenberg) wie auch die örtlichen Honoratioren. Sie komponierte Romanzen, die damals grosse Bekanntheit erlangten. Nach einem Leben im Exil starb sie auf Schloss Arenenberg.

118 SCHULTERGELENK

Mit einigermassen heilen Knochen, ungebrochenen, ungeflochten, endlich als Ketzer verbrannt, Holz aufgeschichtet bis unters Kinn. Und doch waren teils in der Erde um die zweite Feuerstelle, teils später im Fluss besterhaltene Überreste gefunden worden, dann beiseite geschafft und aufbewahrt, heimlich von Anhängerinnen und Anhängern zwecks Reliquienverehrung wie befürchtet von denen, die die Knochen hätten noch mahlen sollen, zu faul waren und gar nicht froh über die befohlene Arbeit, und die letzten Teile des Reformators übersehen hatten in ihrer Eile, die verkohlten Reste des Scheiterhaufens samt seiner Asche in den Rhein zu kippen. Gewartet versteckt im Schilf hatten die Anderen und dann Knochen und Knöchelchen aus dem Wasser gefischt und aus der verschütteten, verklebten, verklumpten Masse gegrübelt und untereinander verteilt und über die Jahrhunderte von Familie zu Familie weitergegeben, ganz entgegen der Lehren gegen Idolatrie und den gierigen Geist seiner Zeit, die Jan Hus mit erhobenem Arm und gestrecktem Zeigefinger verbreitet und niemals widerrufen hatte.

Jan Hus, böhmischer Theologe und Reformator, geboren um 1369, wurde nach seiner Verurteilung am Konstanzer Konzil 1415 als Ketzer verbrannt, seine Asche in den Rhein geschüttet. Er war zeitweise Gefangener im Burgturm von Schloss Gottlieben.

Adieu Welt, denn bei dir ist nichts Beständiges; die hohen Türme werden vom Blitz erschlagen, die Mühlen vom Wasser weggeführt, das Holz wird von den Würmern, das Korn von Mäusen, die Früchte von Raupen und die Kleider von Schaben gefressen, das Vieh verdirbt vor Alter, und der arme Mensch vor Krankheit: Der eine hat den Grind, der ander den Krebs, der dritte den Wolf, der vierte die Franzosen, der fünfte das Podagram, der sechste die Gicht, der siebente die Wassersucht, der achte den Stein, der neunte das Gries, der zehente die Lungensucht, der elfte das Fieber, der zwölfte den Aussatz, der dreizehente das Hinfallen, und der vierzehente die Torheit! In dir o Welt, tut nicht einer was der ander tut, denn wenn einer weinet, so lacht der ander; einer seufzet, der ander ist fröhlich; einer fastet, der ander zechet; einer bankettiert, der ander leidet Hunger; einer reitet, der ander gehet; einer redt, der ander schweigt; einer spielt, der ander arbeitet; und wenn der eine geboren wird, so stirbt der ander. Also lebt auch nicht einer wie der ander, der eine herrschet, der ander dienet; einer weidet die Menschen, ein anderer hütet der Schwein; einer folgt dem Hof, der ander dem Pflug; einer reist auf dem Meer, der ander fährt über Land auf die Jahr- und Wochenmärkte; einer arbeit im Feuer, der ander in der Erde, einer fischt im Wasser, und der ander fängt Vögel in der Luft; einer arbeitet härtiglich, und der ander stiehlt und beraubt das Land.

Aus dem Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen aka German Schleichheim von Sulsfort aka Melchior Sternfels von Fuchshaim. Kapitel 24. Online als Kapitel 140 bei: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/5248/140> s. auch Seite 11 „O Welt behüt dich Gott“

119 OBERARM

120 LÄNGLICHER MITTELHANDKNOCHEN, GANS

Diese Gans war flugunfähig. Die Federn des entsprechenden Flügels mussten abgestanden sein, anstatt am Körper anzuliegen. Die Kondition ist unter der Bezeichnung „angel wing“, „airplane wing“ oder Kippflügel bekannt und betrifft häufig Gänse und andere Wasservögel, die mit Brot oder ähnlich protein- und kohlenhydrathaltigen, nicht ihnen gemässen Lebensmitteln gefüttert werden.

121 FEHLENDER UNTERARM

91B-118B KINDERHAND

122-147 FEHLENDE HAND

148-173 FUSS

Schwyzler wie Schwaben – wir sind verreckt, unrühmliche Tode gestorben, verschnupft, verlaust und eingeschissen sind wir schon abgesärbelt in den Scheunen, auf dem feuchtem Stroh, in dem wir lagerten, Langspiess und Hellebarde draussen nutzlos unterm Vordach an die Wand gelehnt, während wir warteten, wir Eidgenossen, auf die Schwabenhorden warteten und Hunger hatten und froren, wir Thurgauer und Berner, Freiburger und Luzerner. Höhenfeuer loderten, falscher Alarm, Sturmglocken läuteten, wieder war nichts, Hunde gaben an, noch einmal nichts. Warten, fiebrig, fiebernd, knackten Läuse, frassen den Bauern den Brei von den Tellern, lagen in klammen Kleidern herum. Aber dann, als die Meldeläufer schliesslich kamen, schreckten wir auf, packten die Lanzen, die Hellebarden, und rannten hin zum Erschlagen, zum Erschlagen- und Aufgespiesst-Werden. Endlich war es soweit, es ging los: *Bumperlibum aberdran heiahan!* Inäschtäche, umeschlaa, usäziä und abälaa diä Cheibä, diä cheibä Schwabä! Und dann, danach, nach dem Sieg waren wir nicht mehr nur Eidgenossen, die aus dem Schwaderloh krochen, sondern Schwyzler, richtigi Schwiiizär!

Quelle und „Bumperlibumzitat“: Thurgauer Landknechte – Schlacht bei Schwaderloh 1499 <http://www.tg-landknechte.ch/index.php?id=5> / Inäschtächä etc. : Spruch, Ursprung unbekannt. Reinstechen, rumdrehen, rausziehen und „runterlassen“ – „abälaa“ heisst im heutigen Slang auch „umbringen“. / „cheibä“ von Cheib, schlechter Kerl / cheibä auch rennen. s. VIII FUSSANGEL

168 FERSENKNOCHEN

Voran, voran! Nur immer im Lauf, voran, als woll' es ihn holen!

Vor seinem Fuße brodelte es auf, es pfeift ihm unter den Sohlen

Wie eine gespenstige Melodei; das ist der Geigenmann ungetreu,

Das ist der diebische Fiedler Knauf, Der den Hochzeitheller gestohlen!

-

Da birst das Moor, ein Seufzer geht hervor aus der klaffenden Höhle;

Weh, weh, da ruft die verdammte Margret: "Ho, ho, meine arme Seele!"

Der Knabe springt wie ein wundes Reh; Wär nicht Schutzengel in seiner Näh,

Seine bleichenden Knöchelchen fände spät ein Gräber im Moorgeschwele.

Aus dem Gedicht „Der Knabe im Moor“, von Annette von Droste-Hülshoff, die zeitweise in der Nähe auf Schloss Meersburg lebte.

174 UNTERSCHENKEL MIT SCHUSSWUNDE

Die Schrunde am Knochen ist eindeutig. Schusswundenspur. Ihr Ursprung: einer der vielen Kriege? Einer der moderneren, mit noch besseren, noch tödlicheren Waffen geführt? Doch warum immer an grosse Kriege denken. Die kleinen, heimlichen sind auch nicht ohne. Wer weiss, wer geschossen hat auf dieses Bein und warum. Ein Jagdunfall? Obwohl ein ausgewachsener Mensch schwerlich mit einer Ente verwechselt werden kann.

175 KNIESCHEIBE

Ein Knie geht einsam durch die Welt. Es ist ein Knie, sonst nichts!

Es ist kein Baum! Es ist kein Zelt! Es ist ein Knie, sonst nichts.

Im Kriege ward einmal ein Mann erschossen um und um.

Das Knie allein blieb unverletzt - als wär's ein Heiligtum.

Seitdem geht's einsam durch die Welt. Es ist ein Knie, sonst nichts.

Es ist kein Baum, es ist kein Zelt. Es ist ein Knie, sonst nichts.

Aus dem Gedicht „Das Knie“ von Christian Morgenstern, Galgenlieder

176 OBERSCHENKEL

Fundgegenstand Hotel Hecht, Briefentwurf. Mit den Stempeln „return to sender“ und „addressee unknown“ von der Adresse Mrs. Ilse Bauder, 133 North Street, Milwaukee WI, USA, zurückgesandt worden.

My dearest Karen

Gottlieben, 5-12-2012

By now you must have received my first postcard from Switzerland! After my arrival I had left the clinic pretty quickly. They had suggested Mammern, as you know, but I had declined, although it certainly would have been more suitable than Berlingen. My mistake. I had no intention of losing weight and much less to be überwacht all day, every hour, do this do that, do you need this do you need that, don't you want to participate in this or in that – immer sehr freundlich, to be sure – but I am so tired of being treated as if I was 80 years younger und noch in Windeln. I fled, for a day trip as I thought, just to enjoy that sweet feeling of independence. So I got on one of these small trains and finally ended up in Gottlieben. Was it the name that made me want to get off the train? I don't know. You know I am not really religious, but there you are, growing old mellows even disbelief. Originally I had only planned to spend the day, return and face the music. But after lunch on a beautiful terrace overlooking the Rhein, I decided to stay. The metal joint stuck into my thigh, although a very recent implant, did not hurt at all and I felt no exhaustion, so I called and had my luggage sent on. All against the advice of Dr. D. they consulted anxiously. But you know him. He is a worry wart. Sitting here so friedlich on the terrace I would not mind if my heart gave out right away, right now. Well, maybe, only after I finish my letter to you. And preferably in my room. Dropping dead is one thing, thought of lightly at my age, but keeling over and lying around alle Viere von sich gestreckt in public, an unsightly corpse, is another. I might want to retire to my beautiful room first and breathe my last looking across to the Ried.

Is it not best to be able to die content? Not at the height of one's facilities, obviously, but still fully aware and calm.

You are so far away my dear, und wir werden uns wohl nicht wiedersehen. So allow me to ramble.

This is a very picturesque place, very „gepützelt“ as the Swiss might say. And it reverberates with the echos of history, of time itself. I look across the waters rüber nach Deutschland. The border is right in the middle of the river. On one side mighty Konstanz looms, on the other there is the Reichenau, the Mainau, there is Radolfzell, an area I faintly remember from rare outings, names which have retained their familiar ring.

Yes, you do know of course, that my side of our family came down to southern Germany aus dem Osten. Running from the Russians. Stopping over in Mecklenburg, then sent on as Umsiedler to the outskirts of Stuttgart in the American Besatzungszone, where we settled shortly before our final and freiwillige Aussiedlung when we emigrated. The Ried here reminds me of the lakes in Vorpommern, my dear, the Röhricht, the flat landscape. I try not to think of the fields and the lakes in the Wartheland, where I spent the earliest years of my childhood. I chase away memories and rest my eyes on the water, or admire the flight of the birds. Although my ears are by now fully accustomed to the sound of American English, I enjoy listening to the noises around me, the somewhat sharp and bright sounds of the Swiss dialect spoken here, the rounded syllables of all the Badenser and Schwaben coming here for coffee and business, a box of the famous Hüppen and a meal. Some of them even live here, I am told. Their chatter reminds me of days long gone. Youth, not as sweet as one might hope for and as you might imagine, during my Nachkriegsjahre im Ländle.

I met your granddad in Heidenheim, where they placed us in Übergangsheimen and looked upon us as pesky intruders from the lost territories. We were a modest family, worked hard, and I guess that to our advantage, the Swabians reacted more strongly against the Silesians and all the would be nobility from the Baltics who just wouldn't stop complaining about the loss of their homes, of their Rittergut. It might have been that the presence of all those happy looking GIs finally led to the decision to get so far away from it all. Your granddad ran from his pious and narrow-minded Swabian background and I turned my back on their disdain, which in a way I felt I deserved. Even if not for

being an Umsiedler. It was a relief to emigrate and settle in the US.

Now I do find some peace in having come back out of sheer curiosity, and it had been a good idea to decide against that trip through Germany you and your Dad proposed. I am content to have chosen to stay in nearby Switzerland. Sweet landscape, similar language, but as I had mistakenly thought no less prone to prompt das Gedächtnis than the Heimatboden of my forebears. You see how I get caught up in thinking about history. Strange after all these years of living in a place such as our, no your country, where you were born as a citizen. I marvel at America's youth, a country unburdened by millennia of history, unperturbed still by its own crimes, genocides, preferring to believe in a history which they say ist ein Klacks in comparison to the scars crisscrossing Europe and yes, also this peaceful and quiet little place. Of course they are as unwilling as any country, any generation aus der Geschichte zu lernen. You do understand, German, my dear, I know. Don't lose it.

I am told that not many tourists from far away visit this beautiful place anymore. The village is old, the hotels are not geared up to the expectations of the modern tourist, who wants those run of the mill rooms, seemingly luxurious, but in my eyes stale and sterile. Of course it is hard for me to climb the stairs to what once was the wedding suite of the hotel, but I don't mind. I chose the room for its windows, the view and of course with some sentimental thoughts. Only one thing is missing in meiner Zufriedenheit. It was not for us, your grandpa and me, to die at the same time, to turn into Eiche und Lindenbaum, forever embracing.

Would you think it strange if I were laid to rest here? So very far from what I call now, have made meine neue Heimat, where you live, your Mum and Dad, soon your children, my great-grandchildren. Dear Milwaukee. But then – why not. Why not close the circle and end in a place so steeped in history as to be called infested, but safely on the other side, the Swiss side, which seems and looks so ungeschoren und eingelullt in a history of their own making, still full of myth and Märchen.

Isn't it miraculous almost how long I have lived. Imagine: I am 85. I dare not think of all those who have died in this place since time immemorial, seit den Pfahlbauern, whose remains I soon might join. But I can hear them, ich höre das Flüstern der Knochen, dear Karen, and I ...

Zusammenfassung: Angefangener Brief einer 85-jährigen in die USA emigrierten Deutschen, die zur Erholung in die Schweiz anstatt in ihre alte Heimat fährt und im Hochzeitszimmer in Gottlieben über ihre eigene Geschichte nachdenkt und der Enkelin, die bereits in den Staaten geboren wurde, davon berichtet. Mrs. Ilse Bauder wuchs im Warthegau (ein von Polen annektiertes und von Deutschen besiedeltes Gebiet) auf, floh mit der Familie via Vorpommern bis nach Baden-Württemberg, wo sie in Heidenheim in der amerikanischen Besatzungszone als Teil der „Umsiedler“ aus dem Osten relativ widerwillig aufgenommen wird. Mit ihrem schwäbischen Ehemann, den sie dort kennenlernte, wandert sie aus in die Staaten, nach Milwaukee. (Die Übersetzung ins Deutsche wird zusammen mit dem ZEITGEIST-Text auf der Website von Sabian Baumann zur Verfügung gestellt).

177-206 FEHLENDE FUSSKNOCHEN

207, 208 FEHLENDE UNTERSCHENKELKNOCHEN

Gehen miteinander spazieren für immer im Regen der Kriege verschollen, Arm über Schulter und bequem eingehakt die Finger im aufgerollten Ärmel dort, mit bolzengradem Soldatenrücken der eine und hüpfend der andere. So schwanken de Crenay und Lindsay noch heute durch die Gassen von Gottlieben, Ermatingen, Salenstein und schwafeln von Ehre und Ruhm auf dem Feld, von geschlagenen Schlachten und dem armen Bein, das in Indien liegen blieb, und vom armen Arm, den, so behauptet de Crenay, der berühmte Algerienfürstfreiheitskämpfer Abd el-Kader höchstpersönlich ihm abgeschlagen habe, und natürlich reden sie von all den Mätressen von Freund Näppi dem dritten, dem Louis-Filou, und jedesmal, geht die Rede von dem, heulen sich die zwei Veteranen gegenseitig ins Käppi. Waren denn nicht ihre Frauen, alle beide, die wie es hiess, „hübsche Kreolin“ Lindsay und die nicht minder köstliche Marquise auch Bethäschen des alten, indiskreten Kameraden gewesen? Eiskalt weht es unschuldigen Kindern über den Rücken auf dem Schulweg, torkeln die greinenden Geistern herbei, die sich zum Abschluss ihres Spaziergangs wie immer lustig machen über alle die Nachfahren und Nachfahrinnen des lüsternen Kaisers, dessen verdünnt korsisches Blut nach zig Generationen noch immer im Thurgau kreist.

Der britische General Lindsay, (1774-1848), zog 1820 mit seiner um 23 Jahre jüngeren Gattin nach Ermatingen und kaufte das damalige Schloss Hard. 1804 verlor er bei Kämpfen in Delhi ein Bein. Lindsay liegt in Ermatingen begraben. / Marquis de Crenay, (gestorben 1857), französischer Brigadegeneral, baute in Salenstein das Schloss „Louisenberg“. Während seiner Dienstzeit in Afrika verlor er bei der Teilnahme an einem Algerienfeldzug einen Arm. http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/thurgau/kreuzlingen/tb-kr/Der-englische-General:art215_568675
Abd el-Kader (1808-1838), algerischer Freiheitskämpfer und Herrscher, der u.a. die Berber vereint gegen Frankreich in den Krieg führte. / Napoléon III (1808- 1873) , ursprünglicher Name Charles Louis Napoléon Bonaparte, Sohn von Hortense de Beauharnais und Louis Napoléon, Ehemann von Eugénie de Montijo. Er wurde Ehrenbürger des Kantons Thurgau, wuchs zeitweise auf Schloss Arenenberg auf, war bekannt und beliebt in der Region und u.a. auch mit Friedrich Hartmann Ammann, dem Vater von Mathilde van Züyen-Ammann befreundet.

209 FUSSTUMPF

211 OBERSCHENKEL

212 HÜFTKNOCHEN

Alexander Guislin Freiherr van Züyen-van Nyevelt, Kammerjunker und Cavallerie-Offizier à la suite seiner Majestät des Königs von Bayern, Majoratsherr auf Schloss Prüfening bei Regensburg. Vielleicht.

Kurzzeitehemann von Mathilde Ammann. Obwohl aus einer bekannten holländischen Adelsfamilie stammend, ist die Existenz exakt dieses Freiherrns auch in den online publizierten Genealogien schwer nachweisbar. Unter diesem Namen und mit diesen Titeln im Bericht von Hans Heeb, „Die Malerin am Untersee“ vorgefunden. s. auch 68 SCHEITELBEIN, 84 ZUNGENBEIN

O Welt behüt dich Gott, denn in deinem Haus führet man weder ein heilig Leben, noch einen gleichmäßigen Tod; der eine stirbt in der Wiegen, der ander in der Jugend auf dem Bett, der dritte am Strick, der vierte am Schwert, der fünfte auf dem Rad, der sechste auf dem Scheiterhaufen, der siebente im Weinglas, der achte in einem Wasserfluß, der neunte erstickt im Freßhafen, der zehente erwürgt am Gift, der elfte stirbt jähling, der zwölfte in einer Schlacht, der dreizehente durch Zauberrei, und der vierzehente ertränkt seine arme Seel im Tintenfaß.

Aus Simplicius Simplicissimus, Grimmelshausen, Kapitel 24 .s. auch Seite 8, „Adieu Welt“

213 HÜFTKNOCHEN

Flaches Land, braun und grün, braun und grün, ein paar Weinberge auf Hügeln, wellig und klein genug, sie machen ihm keine Angst, Raben stolzierten in Ackerfurchen als grasten sie, Schnäbel am Boden. Ein Schloss. Klein, steinig. Uralt. Noch eines. Bauernhäuser. Siedlungen. Kirchen, deren Türme bescheiden und nicht sehr weit nach oben zeigten. Es geht gegen Frühling, der Himmel ist leicht verschmiert. Scharf und weiss mit ihren bepuderten Gehrykonturen ragen der Säntis vielleicht oder der Alpstein oder sogar die Churfürsten, was weiss er schon, mächtig, bedrohlich, aber zum Glück nicht allzu nah in sein Blickfeld. Kleine Dörfer, die satt aussehen. Baustellen hier und da, Krane gelb und rot, und endlich verspricht der See – Nein, es ist erst der Rhein, sagt der Chauffeur, gleich sind wir da – Ankommen, Ruhe und eine Mahlzeit nach unglaublich langer Fahrt. Das war das Letzte, was Joop Van Dijk gesehen hat von der Schweiz und niemandem zu Hause in Drachten mehr schildern kann, weil er doch im Waaghaus am Tisch zusammengebrochen und sein Kopf im Teller gelandet ist, in dem er grad eben genüsslich seinen Fisch mit dem Salat und den Kartoffeln und der weissen Sauce zu einer unansehnlichen Pampe zusammengerührt hatte.

In den späten 1960ern und 1970ern trafen Holländer auf Carreisen quer durch Europa oder auf sog. Kaffeefahrten oft scharenweise in Gottlieben ein und konnten dabei beobachtet werden wie sie das Mittagsmenü nach ihrem Gusto herrichteten.

I KOCHERKLEMME

Schaute Clara ihm nach auf der Strasse, wie er wenige Schritte vor ihr dahinstolzierte in seinen weissen Knickerbockern und mit seinem Schmetterlingsnetz, seufzte sie leise und nahm im Geiste die Klemme hervor, die der berühmte Chirurg einmal der längst verstorbenen Nachbarin im Hecht geschenkt haben musste und die aus ihr unerfindlichen Gründen im Sammelsurium ihres Göttergatten, auf einem seiner zahlreichen Tische, gelandet war, und setzte sie an, sanft, um nichts vom umliegenden Gewebe zu stören, und kniff aufsteigende rebellische Gedanken ab, löste gleich ihre Bahnen aus dem Gehirn, als löste sie Haut von einem Knochen.

Clara von Bodman, (née Herzog, 1890 – 1982), dritte Ehefrau des Dichters Emanuel von Bodman. / Emil Theodor Kocher, der Chirurg und Nobelpreisträger, erfand die nach ihm benannte Kocherklemme und war ein häufiger Besucher im Hause Hecht bei Mathilde van Züyen-Ammann.

II GREMLIN/WASSERGLAS MIT RÖHRLI/ZYLINDER/BRAUTSCHLEIER

Was immer das war... da im Hochzeitszimmer... Doppelbett, Bräute und Ehemänner... Ich sag nur eins: „I did not do that!“

Zitat aus dem Trickfilm „Hotel Transylvania“, in dem ein ältlicher Gremlin jeweils seine Tat abstreitet, sobald er jemanden oder etwas verschlungen hat. <http://www.youtube.com/watch?v=0vbbKBZt7I> /Gremlins (verwandt mit den Moghweis): Hausdämonen, weitherum bekannt geworden seit der Horrorkomödie „Kleine Monster“ (Gremlins) verfilmt von Joe Dante, produziert von Spielberg, 1984.

III

IV HUNDEPFOTE

Zurück ins All! Vorbei ist es, das Hundefest!

Anklang an Ernst Kreidolfs Bilderbuch „Das Hundefest“. Kreidolf (1863-1956) wuchs bei den Grosseltern in Tägerwilten auf. Er wurde von Caroline Ammann-Merkle, der Mutter von Mathilde van Züyen-Ammann in seiner Malerkarriere substantiell unterstützt und gefördert und blieb im Kontakt mit Mathilde. Seine verspielte, verfremdet-präzise Darstellung der Welt via Tier- und Traumfiguren vor allem in seinen berühmten gewordenen Bilderbüchern war dem ZEITGEIST Quelle der Inspiration.

V HASELRUTE

...nämid äs Rütli und schlönd em Klärli eis ufs Wädli!

Es heisst, der Vater von Clara von Bodman (née Herzog) habe ihre Brüder angewiesen, ihr auf diese Weise „Beine zu machen“, bummelte sie auf Familienspaziergängen hinter den anderen her.

VI HALBSCHUH

Hast du's denn nicht gesehen! Was für eine Tafelrunde! – Das ist doch der Flick samt Entourage? – Und bei ihm am Tisch der Reuter. – Was tun die denn bei uns da in der Drachenburg? Was haben die zu feiern? – Sich selbst natürlich und ihr Kapital. – Hast du's denn nicht gehört? Die Familie Flick hat sich bei den Grimms ein Boot bestellt. – Doch nicht die wunderschöne, hölzerne Elsie? – Nein, sicher nicht, etwas grosses, aus Fiberglas, supermodern. – Und Reuter? – Der hat grad für Daimler-Benz die Dornier GmbH in Friedrichshafen eingekauft.

Gottlieben war in den 1970ern und 1980ern ein beliebtes Ausflugsziel und seine Restaurants wurden gerne von Gesellschaften und „hohen Tieren“ deutscher Konzerne frequentiert. 1985 übernahm Daimler-Benz, wo Edzard Reuter im Vorstand sass, den Flugzeughersteller Dornier GmbH in Friedrichshafen. Das Boot „Elsie“ kann heute noch in der Brunnert/Grimm Werft in Gottlieben besichtigt werden.

VII KLEINER HECHT

Der kleine Hecht flitzt über die Wände, schwimmt zwischen Tag und Traum im Haus herum, das seinen Namen trägt, pfeilschnell hin und her, streckt seinen Kopf heraus zwischen den Bildern an den Wänden, so viele, denkt er, als wär er im Museum, glitscht über Tapeten, beisst in die Teppiche und fletscht die Zähne hinter dem Schatten des alten Mannes, der bucklicht am Stock immer noch treppauf, treppab durch die Gänge schleicht, wer weiss, wer das war, ein letzter Bewohner, vielleicht sogar der, der fast alles, was es zu wissen gab über die alten Besitzer und deren Familie verbrannt hat, nur der Hecht weiss es, der kleine Hecht weiss noch alles, hat alles aufgeschnappt und allen, die jemals schliefen in seinem Haus, ihre Geheimnisse gestohlen.

Eines der letzten Familienmitglieder des „Hauses Ammann“, das noch in Gottlieben lebte, hat viel Material, Briefe und anderes aus deren Nachlass verbrannt.

VIII FUSSANGEL

Du Fussangel da, hast auch überdauert, bist aus einem Schwabenknochen gezogen worden, nicht wahr. Von dem ist nichts übriggeblieben, der schweigt, ha, hat gar nichts zu sagen: Verlierer! Davongerannt ist er mit seinen Leuten. Ja, zuerst mit Kanonen schiessen, unsere Dörfer überrennen, uns Kuhschweizer nennen, Beute einstecken, johlen und feiern und dann, hoppala, zu früh gefreut, nur noch rennen, wägcheibä! Und dein Schwabe war einer von denen, die nicht ersoffen sind im Ried, im Fluss. Nein, der blieb hängen vor dem Gottlieber Schloss, zack, steckte der fest in der Falle, die für uns Eidgenossen gedacht war, das hatte er davon, und war dann nur noch einer mehr, der unrühmlich verreckte, erschlagen grad so wie er da festsass und dann gleich verscharrt.

s. : 148-173 FUSS: Schwabenkriege, Schlacht bei Schwaderloh 1499 / wägcheibä: sehr schnell davonrennen, cheibe von Cheib, schlechter Kerl

IX STEPPSCHUH

X

XI EISKALTES HÄNDCHEN

Gib deine Hand, du schön und zart Gebild! Bin Freund, und komme nicht, zu strafen. Sei gutes Muts! ich bin nicht wild, Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

Aus „Der Tod und das Mädchen“ von Matthias Claudius, vertont von Franz Schubert. / Das völlig körperlose eiskalte Händchen ist festes Mitglied und Diener der morbiden „Addams Family“ aus der gleichnamigen US-amerikanischen Fernsehserie und den drei Spielfilmen aus den 90er Jahren.

XII

XIII HUF

SASKIAS AUGE

Aus meinen zehntausend Augen habe ich die Welt gesehen, habe hingeschaut und eingesammelt habe ich Bruchstücke, Augenblicke, mit meiner Kamera auf Reisen und hier bei mir in den umliegenden Dörfern. Wie oft stand unsere Welt doch Kopf! Und so später auch ich, nach meinem täglichen Schwimmen im See, ich meditierte wie ich es gelernt hatte in Indien: Um meinen Weg vom Schauen zum Handeln zu finden. Nur indem ich zur Tat schritt, konnte ich damals die Bilder von Olympia, Hakenkreuz und Kraft durch Freude vernichten, ins Nichts schicken mit der tätigen Aufnahme und Umsorgung der Frauen, die aus den Lagern gerettet zusammen mit Kriegsflüchtlingen bei uns in Kreuzlingen eine Zeitlang gestrandet waren. Nun sind meine Augen geschlossen für immer. Meine vieltausend Blicke sind aber geblieben, in Negative eingefrorene Zeit, Botschaften aus naher Vergangenheit, die gesehen und gelesen werden wollen.

Saskia Egloff-Ammann, (1902 -1994), Tochter des Landarztes Egloff und Helene Ammann, unverheiratete Nichte von Mathilde van Zùylen-Ammann, unternahm zeitlebens weite Reisen – unter anderem lebte sie auch eine Zeitlang in einem Ashram in Indien – und hinterliess ein Bildarchiv von über 30'000 Aufnahmen, die sie in der Zeitspanne von 1920-1970 gemacht hatte. Eine ihrer Aktionen war, dass sie nach Ende des zweiten Weltkrieges Hilfe und Unterstützung für die zahlreichen in Kreuzlingen angekommenen Flüchtlinge und Frauen aus Birkenau organisierte. Sie konnte auch in ihren späten Jahren noch bei Yogaübungen am See gesehen werden.

Website der Stiftung Nachlass Saskia Egloff : <http://www.snse.info/saskia-egloff/>

ZEITGEIST

Idee, Konzept, Installation: Sabian Baumann, Zürich

Mitarbeit Umsetzung, Installation: Barbara Curti, Zürich

Texte: Kristin T. Schnider, Wassen

Unser Dank für Unterstützung geht an:

Diana Bärmann, Zürich

Stamag Medizinalbedarf, Margrith Stampfli, Zürich

Paradiso, Braut- und Abendmode, Laurencia Baumann, Erstfeld

Dank für die Unterstützung beim Schreiben gilt:

Frau Esther Bächer für ein interessantes Telefongespräch.

Frau Anita Bischler-Hummel, Gastgeberin des Projekts „Der Hecht an der Grenze“ für die einem Gespräch mit mir geschenkte Zeit und ihre Offenheit.

Herrn Otto Egloff für Bewirtung und Fahrt von Tägerwilen nach Gottlieben nach ausführlichem Gespräch und Vorführung einiger Bilder nicht nur von Mathilde van Zuylen-Ammann.

Otto Egloff gründete die Stiftung „Nachlass Saskia Egloff“, um Werk und Leben seiner Patentante vor der Vergessenheit zu retten. Zudem bewahrt er ihr Erbe aus dem Hause Ammann, und wusste daher auch einiges von den Ammanns und ihrem Tun und Treiben – inklusive freimaurerischer, freigeistiger „Verschwörungen“ – auf dem Gut Hertler und in der Region zu erzählen.

Weitere Quellen der Inspiration waren auch die folgenden Bücher:

Esther Bächer, Gottlieben, Informationen zur Geschichte, Bodan AG Druckerei und Verlag Kreuzlingen, 2001

Ernst Kreidolf, Lebenserinnerungen Schicksalsträume; Hg. v. Verein Ernst Ernst Kreidolf, Waldgut Verlag, Frauenfeld, 1996; beinhaltet den Bilderzyklus „Schicksalsträume und Gesichte“.

Walter Vollenweider, Das Dorf hinterm Dampfschiff, Eine Kindheit am Seerhein, Libelle Verlag 2007

Und:

Herrn Peter Grimms interessante Gottlieben-Führung mit der Künstlergruppe des Projekts „Der Hecht an der Grenze“

Der Text wird als PDF-File zum Einsehen und Herunterladen auf der Website von Sabian Baumann zur Verfügung gestellt: <http://sabianbaumann.ch/>